2. Aus dem Leben a) der Fräulein von Hernsdorf, *) b) der Räthin Kellner, c) der Wittwe Vogel, d) der Katharine Dahmin.

Fräulein von Hernsdorf war schon in zarter Kindheit mit Gott bekannt geworden; und sie hatte Ihn einfältig und kindlich lieben und fürchten gelernt. Aber da sie dann sich allein und selbst überlassen war und blieb, so erstarben zwar die frühesten Erstlinge der Gnade in ihrem Herzen nicht gänzlich, sondern sie empfand noch von Zeit zu Zeit starke Züge und Bewegungen von Gott in ihrem Innern, aber im Ganzen blieb der Buchstabe der Erkenntniß, den sie wohl gelernt hatte, doch immer nur Buchstabe, und wollte nicht zu lebendigem Wort, zu belebender Kraft erwachen. Dabey ward ihr Herz immer eiteler, dem weltlichen Wesen ergebener; und von dem

*) Nach ihrem eignen Aufsatz in den auserlesenen Materien zum Bau des Reichs Gottes. 2ter Supplementband. Seite 938.

dem wahren Weg des Lebens blieb sie so weit entfernt, daß sie bey einem bloß ehrbaren Wandel sich selber genügte, und sogar sich Gott recht nahe glaubte, besonders da Er ihr seine Nähe in jenen Gnadenzügen von Zeit zu Zeit zu erkennen gab. Aber Er hatte sie ausersehen, und sie sollte Ihm nicht verloren werden! Erst führte Er sie an einen Ort, wo sie gar keine Veranlassung mehr hatte, sich im thörichten Wesen der Welt zu verlieren; dann schickte Er ihr eine Widerwärtigkeit nach der andern zu, damit sie gebeugt und gedemüthigt würde, und einen Widerwillen faßte gegen die Eitelkeiten dieses Lebens. Allein noch blieb ihr Herz getheilt zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen; noch immer wollte es sich nicht ganz und allein dem hingeben, der von uns nichts geringeres will, als uns selbst, — statt der tausend Opfer nur Ein Opfer, und in den Werken immer nur den Thäter. Damit sie nun dies Opfer brächte, dazu mußte Er ihren natürlichen Menschen, der sich so sehr gegen dies Opfer sträubt, auf seiner empfindlichsten Seite angreifen, und sie schlagen, wo es ihr am wehesten that. In der Blüthe der Jahre ward sie krank, ward immer kränker! Erst litt sie am hypochondrischen Uebel, wozu sich immer neue Zufälle gesellten, doch ohne daß sie noch bettlägerig wurde. Dann aber stellten sich Nervenübel ein; sie bekam Convulsionen und Reissen; kein Glied ihres Leibes blieb von Schmerzen verschont; und in kurzer Zeit wurde aus dem blühenden Mädchen das elendeste Jammerbild. Nun entschwand die Welt und alle ihre Eitelkeit aus ihren Augen, und wie sollte sie ihre Blicke nicht von einer Welt wegwenden, auf der sie, wie jedermann glaubte, nicht vier Wochen mehr bleiben konnte? Vergebens war bey ihr schon das Egerische Sauerwasser angewandt worden, und nun nahm man Zuflucht zu dem Hirschberger Bade; aber statt

besser,

besser, wurde es in diesem stündlich schlimmer. Sie litt von innen und außen die heftigsten Schmerzen, und dabey konnte sie in anderthalb Jahren gar nichts genießen als zum Trank bloßes Wasser, und zur Speise etwas Kaffee oder Schokolade, mit dem Theelöffel ihr in den Mund geflößt. Mit schwerem Herzen war sie ins Hirschberger Bad gereist, und in der Ueberzeugung: So kommst du nicht wieder, wie du hingehst! Nicht länger als acht Tage war sie auch da gewesen, als sie schon bat, man möchte sie doch abholen lassen. Denn außerdem, daß sie ihre Krankheit zunehmen sahe, machte ihr der Aufenthalt unter lauter katholischen Leuten angst und bange, und sie fürchtete, da sie in ihren Paroxysmen immer alles Bewußtseyn verlor, daß sie von Katholiken (ihr Wirth und ihre Wirthin waren sehr eifrig Papistisch) einmal einen gefährlichen Zuspruch bekommen möchte, worunter sie wahrscheinlich einen solchen versteht, der die Todesstunden der Protestanten zum Katholischmachen benutzt. Allein statt daß ein Wagen sie abzuholen kam, erhielt sie die Antwort: Sie möge sich doch gedulden, denn im Bade müsse es erst schlimmer mit der Krankheit werden, ehe es besser würde. Sie mußte bleiben, und gab sich nun in die Kur der Doctoren Thebesius und Siessenbach; denn einer allein wollte sie nicht annehmen. Aber ohngeachtet aller Sorgfalt, die beyde Aerzte anwandten, wurde die Krankheit immer schlimmer. Von neuem drang sie daher darauf, und wollte sich durchaus nicht davon abbringen lassen, daß man sie nach Haus zurückschaffen sollte. Die Aerzte stellten ihr vor, wie unmöglich dies sey, aber sie begriff die Unmöglichkeit nicht, weil sie nicht wußte, was in den Paroxysmen mit ihr vorzugehen pflegte; und obgleich die Krankheit noch mehr überhand nahm, bestellte sie doch Wagen und Pferde zum Abholen. Sie war in Rücksicht ihrer Geldbedürfnisse an

das

das berühmte Gl... Haus in der benachbarten Stadt Hirschberg angewiesen worden, und da der Doctor Thebesius mit einer Tochter aus diesem Hause verheyrathet war, so wurde sie auch als gefährliche Kranke der Familie bekannt. Daher kam die Frau des Hauses und ihre Schwiegertochter ins Bad, die Fräulein zu besuchen. Auch sie wandten alle Bitten an, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, erboten sich, sie zu sich in die nur eine halbe Stunde entfernte Stadt abholen zu lassen, wo sie dann in ihrem Hause alle Bequemlichkeit, und die freundschaftlichste Hülfleistung, finden würde. Aber die Fräulein nahm dies Anerbieten nicht an, in der Erwartung, sie würde bald abgeholt werden. Die beyden Frauen kamen zum zweytenmal, und wiederholten Bitte und Anerbieten; und noch wollte sie nicht einwilligen. Da ihr aber Dr. Thebesius vorstellte, sie könnte es ja mit dieser kleinen Reise am besten probiren, ob sie die größere aushalten würde, und sich dann so gut in der Stadt abholen lassen, als im Bade, gab sie endlich nach. Aber diese kurze Reise ward ihr so sauer, und dauerte ihr so lange, daß sie einsahe, wie unmöglich sie hätte eine längere machen können. Angekommen im Gl... Hause, mußte sie sich sogleich wieder zu Bett legen, und nun wurden die Convulsionen so heftig, daß alle ihren Tod vor Augen sahen, und die beyden Doctoren nicht Rath und Hülfe wußten. Einige Tage darauf kam der Wagen, sie abzuholen, wirklich; aber nun war sie schon so elend, daß der Prediger sie einsegnen mußte, und alle ihre Auflösung nahe glaubten. Erst spät am Abend konnte man ihr die Ankunft des Wagens melden, denn den Tag über hatte sie ganz ausser Besinnung gelegen; aber nun war sie es, die bat, man möchte sie doch bleiben lassen, bis Gott hülfe; denn nun konnte sie sich

nicht

nicht einmal mehr aus einem Zimmer ins andere tragen lassen. Dies war um Johanni 1719.

Zwar war sie nun in einer erwünschtern Umgebung, als im Bade, aber aller Pflege, Kosten und ärztlichen Sorgfalt ohngeachtet, wurden die Paroxysmen immer heftiger, und dauerten wohl 3 bis 4 Stunden, so daß die beyden Aerzte gestanden, in solcher Heftigkeit hätten sie diese Krankheit weder aus ihrer Erfahrung, noch aus Büchern kennen gelernt. Von einem Anfall zum andern war kaum eine halbe Stunde Ruhe, und stellte sich der Paroxysmus Abends um 9 Uhr ein, so währte er bis Morgens um 6 Uhr. So gieng es Tag und Nacht, und immer schlimmer! Selbst die kurze Zeit, da die Kranke der Besinnung mächtig war, genoß sie manchmal nicht in Ruhe, sondern Verzweiflung bemächtigte sich dann wohl ihres Gemüths, daß sie in die jammerndsten Klagen ausbrach. In allem sahe sie die Zeichen des göttlichen Zorns, und nichts, nichts vermochte sie dann zu trösten! Kurz vor der (Frühlings-?) Nachtgleiche 1720 versank sie sogar in heftige Melancholie, und diese artete dann in eine Art Raserey aus, so daß Niemand sich ihr nahen durfte, und man besorgte, sie würde sich das Leben nehmen. Aber nur einige Tage dauerte dies, denn dann traten die Convulsionen wieder ein; ließen aber nun bis zum vierten Tage keinen Augenblick nach, und Niemand hielt es für möglich, daß sie länger lebend bleiben könnte. Am Vormittag dieses Tages bemerkte der Arzt, daß der Kopf und der linke Arm und Schenkel, die bisher nicht aufgehört sich krampfhaft zu bewegen, still liegen blieben, und daß der Kopf sich auf die linke Seite herabsenkte, während auf der rechten Seite die Convulsionen noch heftig fortdauerten. Dies ist der Schlag! sagte er erschrocken den Anwesenden.

den. Die Kranke selbst wußte von allem nichts, denn der Paroxysmus hielt bis Mittag an; dann lag sie zwar stille, aber erst am Abend stellte sich das Bewußtseyn wieder ein. Weil man ihr in 4 Tagen nicht einen Tropfen Wasser hatte beybringen können, so brannte sie vor Durst, aber konnte keinen Laut hervorbringen, um Wasser zu fordern; sie konnte nicht Hand noch Fuß rühren, die ganze linke Seite war ohne Gefühl, und der Kopf unbeweglich; bloß mit den Augen konnte sie noch ein Zeichen geben. In diesem Jammer fieng sie bitterlich an zu weinen, und nun konnte sie auch ihre Zunge zu einigen stammelnden Worten wieder gebrauchen. Man rieb sie mit starken geistigen Wassern, und brachte es dahin, daß sie die rechte Seite wieder gebrauchen, die Hand bewegen und wieder reden konnte; aber die linke Seite war und blieb todt, und den Kopf konnte sie weder zurückhalten, noch heben und bewegen, und er wurde ihr bald die schwerste Last. Um ihr diese leichter zu machen, verfertigte man einstweilen etwas aus Blech, bis eine vollkommnere, weich gepolsterte Maschine aus Eisen zu Stande kam, worin der Kopf Tag und Nacht liegen blieb, obgleich auch dies Erleichterungsmittel ihr zur Beschwerde wurde. Die Krankheit selbst wüthete auf der rechten Seite, ohne Hoffnung daß sie sich bessern würde, fort; aber auf der linken, wo der Schlag auch das Auge und Ohr mitgetroffen hatte, war ihre vorige Gewalt gebrochen. In diesem Jammer hatte sie sehnliches Verlangen nach Hause, aber wie dahin reisen? da sie nicht sitzen noch stehen konnte, noch die kleinste Bewegung vertragen. Denn wann sie den Kopf nur Fingersbreit von seiner Stelle legen ließ, wurde sie ohnmächtig; und hub man sie auf, so stellten sich die Convulsionen heftig wieder ein, wenn sie eben nachgelassen hatten. Doch ihr Verlangen nach der Heimath

war

war zu stark, und das Leben war ihr nicht theuer mehr; sie glaubte außerdem fest in ihrem Herzen, daß die Reise ihr den Tod nicht bringen würde, wenn es nicht Gottes Wille wäre; und wäre dies, so war es ihr gleichgültig, wie? und wo? sie starb. Ihre liebevollen Wirthe und die Aerzte gaben ihrem Verlangen nach, und man richtete eine Sänfte inwendig so zu, daß sie eine so bequeme Lage darin hatte, als es bey einer Kranken möglich war, für die kein Ort bequem war. Getragen sollte die Sänfte von zwey Pferden werden. So machte sie sich in Gottes Namen auf den Weg, und der Herr Gl..., nebst ihren gewöhnlichen Wärtern, begleiteten sie. Aber welche Schmerzen hatte ihr die Ungeduld bereitet! Hätte sie diese vorher gewußt, sie hätte die Reise nicht unternommen! Oft fand man sie fast todt in der Sänfte. Doch da sie nun einmal auf dem Wege war, that sie sich Gewalt an, und gab sich nicht nach, so oft sie umzukehren begehrte. Sich Gott befehlend, ließ sie's darauf ankommen, welchen Ausgang die Reise nehmen würde, und der Ausgang war der glücklichste. Denn glücklich kam sie bey den Ihrigen an, deren liebreichen Umgang sie nun 1 Jahr und 15 Wochen hatte entbehren müssen, und herzlich dankte und pries sie Gott für seine Güte. Aber die Krankheit dauerte fort nach wie vor, und es gesellten sich noch andere schwere Zufälle dazu; sie bekam Blutstürze, Steinschmerzen, Fieber und die schmerzhaftesten Geschwüre. Ein Halsgeschwür, das sie 1724 hatte, machte ihr solche Marter, daß sie Mitleiden bekam mit den Verdammten wegen ihrer Höllenqualen. Sogar das Picken der Uhr und das Othemholen anderer reizte sie, und da dann eine Art hitzigen Fiebers dazu schlug, so bat sie Gott inbrünstig um Linderung ihrer Pein! Allein immer heftiger wurde noch der Schmerz, bis er sie so übermannte, daß sie mit Ungeduld sagte: Ach!

du barmherziger Gott! Aber welche Pein folgte auf diesen Ausbruch der Ungeduld! Wie von Spießen und Pfeilen fühlte sie ihre Seele davon verwundet, daß sie ihren gütigen Gott so beleidigt hatte, und wie gern hätte sie nun noch heftigere Leibesschmerzen ausgehalten! Denn während der langen, harten Prüfung war ihr die Liebe und Barmherzigkeit Gottes immer im Herzen empfindlich geblieben, und sie hatte wohl gewünscht, daß sich doch alle und jede möchten gewinnen lassen von dem Reichthum seiner Güte. Mein Element, sagte sie, ist einzig Gottes Erbarmen, und wer wissen will, wie gut, sanft und wohl sichs darin ruht, der übe sich darin, und es wird ihn die Mühe nicht gereuen.

An Gottes Güte glaubte und hieng sie, aber noch lange sollte sie, jammervoll, harren, bis sie der Güte vollste Herrlichkeit erfuhr! Noch immer blieb, ein Jahr ums andere, die ersehnte Hülfe aus; und wenn ein Schein von Hülfe kam, so zeigte er sich doch bald nur als Schein. Dabey verfiel sie auf allerley Heilmittel, aber keines half. Doch manchmal linderten und stärkten sie die Hallischen Medikamente noch, wenn die Krankheit mit vollstem Ungestüm auf sie losgestürmt hatte. Endlich gewann sie ein besonderes Vertrauen zum Töplitzer Bade. Vielleicht ist dies das Mittel, womit mir der Herr helfen will, dachte sie. Mit Thränen und Gebet ihr Herz vor Gott ausschüttend, hatte sie öfter Hoffnung in sich empfunden, Gott würde ihr helfen, wenn sie nur glaubte. Allein zu einer Reise nach Töpliz wollte weder Arzt, noch sonst jemand, seine Zustimmung geben, und da man ihrem dringenden Verlangen endlich nachgeben mußte, erklärte sich jedermann für unschuldig an allen Folgen, die diese Reise haben würde. Sie reiste, und es wurde alles angewandt, um sie so gut hinzuschaffen, als es

gieng.

gieng. Unterwegs wurden die Convulsionen wieder so heftig, daß Niemand glaubte, daß sie lebendig an Ort und Stelle kommen würde, aber nochmals vollendete die Kranke glücklich eine Reise. Dies war im Jahr 1727.

Als Brunnenarzt gebrauchte sie den Dr. Zittmann, aber der erklärte ihr gleich anfangs, daß der Gebrauch des Bades ihr höchst gefährlich seyn würde, und die Erfahrung zeigte, daß er Recht hatte. Hatte sie einen Tag gebadet, so mußte sie wohl 5 bis 8 Tage wieder aussetzen, und die Krankheit wurde schlimmer statt besser, wozu auch die Leute mitwirkten, die ihr zur Pflege beygegeben waren. Endlich verbot ihr gar der Arzt das Baden. Nun bereute sie ihren Eigensinn, und bat Gott um Verzeihung, flehend, er möge doch wieder gut machen, was sie verdorben hätte. Jetzt auch gieng sie erst recht in sich über ihr stetes eigenwilliges Begehren, und fand nun, wie man nicht anders zu Friede und Stille komme, als bis der Wille ganz in den göttlichen Willen eingeführt sey, und darin ruhe wie ein Kind im Schooß seiner Mutter. Welche Seligkeit und Ruhe bringt es doch, sagt sie, wenn man Gott Alles und in Allem in sich seyn läßt, ihn mit sich machen läßt alles, was Er will, und sonst nichts wünscht und begehrt, als daß nur Sein Wille in uns, an uns und durch uns erfüllet werde! Schwer ist dies dem Eigenwillen des Menschen, und wer seinen Willen nicht brechen will, wird gewiß eilen, daß er im Beten des Vater unser bey der Bitte: Dein Wille geschehe, vorbeykomme. Aber wer sich täglich übt in der Selbstverläugnung, und in der Creuzigung seines Willens, dem ist dies süß und angenehm, und er sieht sein ganzes Wohl in der Erfüllung göttlichen Willens ruhen. Daher faßte ich nun auch den festen Entschluß, mich ganz dem göttlichen Willen zu über-

überlassen, und keine Hülfe mehr zu suchen und zu begehren. Vertrauend, daß Er allein wüßte, was zu meiner Seligkeit diente, übergab ich mich Ihm allein, daß Er mich ganz in seinen Willen einführte, und mit mir thäte, was Ihm wohlgefällig wäre.

So begab sie sich dann mit ihrem Gemüth in Ruhe und Stille, und erwartete gelassenen Herzens den Ausgang; so oft man ihr auch sagen mochte, daß es auf diese Art wohl noch 20, 30 Jahr mit ihr fortgehen könnte. Manchmal bekam sie durch fromme Seelen eine besondere Erweckung, und der Prediger ihres Orts that das seinige, sie im Glauben und Vertrauen zu stärken. Besonders aber gebrauchte Gott zu seinem Werkzeug einen Freund, dessen Name, wie sie sagt, im Buch des Lebens steht. Dieser ward nicht müde, sie zum Glauben zu ermahnen, und stellte ihr vor, daß alles nur an ihr läge, weil sie keinen Glauben hätte an den allmächtigen Gott; sonst würde Er ihr gewiß helfen. Solche Worte drangen dann tief in ihr Herz; aber immer dachte sie, „dazu bist du nicht fromm und heilig genug, daß Gott deinetwegen Wunder thun sollte. Wohl ist er allmächtig, wohl kann ers thun, aber an mir wirds wohl nicht geschehen." Einstmal aber schickte ihr der Pastor des Orts einen Brief, worin folgende Begebenheit erzählt wurde, die sich vor kurzem zu Königsberg in Preussen zugetragen hatte: „Eine dasige Frau hatte eine Tochter, die noch „auf kein Bein getreten war, und fast 12 Jahr elendig„lich zugebracht hatte, sich nicht hatte helfen, regen und „bewegen können. Am Sonntag Reminiscere aber gieng „des Kindes Mutter in die Kirche, und hörte da viel „von dem anhaltenden Gebet des cananäischen Weibes. „Das zündete ihr betrübtes Herz an, und sie fieng an „in sich zu beten: Ach! du lieber Herr Jesu, wie oft,

„wie

„wie lange habe ich dich schon angerufen wegen meines „Kindes. O! so höre mich arme Mutter doch auch; „komm und hilf mir und meinem Kinde, wie du diesem „Weibe geholfen hast! So betete sie, und ihr Gebet „hörte der Herr gnädiglich. Denn das Kind reichte der „Wärterinn, die bey ihm gelassen war, die Hand, und „richtete sich dann im Bett auf. Die bestürzte Wärterinn „will zu der Mutter in die Kirche laufen, das Kind „aber lächelt und sagt: Ich will aufstehen! Wirklich „steht es auf, und geht in der Stube herum. Nun „macht sich die Wärterinn auf, und will zur Mutter, „aber diese begegnet ihr schon unterwegs; denn sie „war sogleich nach dem Gebet nach Haus geeilet, weil „sie im Herzen die Versicherung empfangen hatte, daß „der Herr sie erhört hatte."

Diese Begebenheit machte wohl Eindruck auf das Herz der Kranken, aber immer, immer fehlte noch der starke Glaube, obgleich sie nicht ganz ohne Glauben war. Denn die Hoffnung verließ sie nicht, daß der Herr ihr helfen würde, wenn sie gleich nicht wußte, wie? und wann? Immer fuhr sie auch fort, ihre Ruhe im göttlichen Willen zu suchen, und sie bat um Stille und Gelassenheit, möchte es auch währen, so lange es wollte. Und siehe, der Herr war ihr näher, als sie glauben, und Menschen vermuthen konnten! Anfangs schien es, als sollte nur Uebel zum Uebel kommen; denn am 5ten März 1728 wurde sie von Seitenstechen, Hitze und Angst befallen — einer Krankheit, die um diese Zeit viel hinraffte, und die, wie sie dachte, auch ihr den Tod bringen würde. Denn sie war so verlassen von Kräften, daß sie gleich ohnmächtig wurde, wenn man nur ihren Kopf ein wenig bewegte. Den folgenden Tag, da die Seiten- und Brustsiche, die Hitze und Angst immer heftiger wurden,

ward

ward sie äußerst niedergeschlagen und gebeugt, und es trat schon die Furcht vor dem Tode und dem letzten Kampfe in ihre Seele. In dieser Betrübniß des Herzens nahm sie die Bibel, und las das eilfte Kapitel im Brief an die Hebräer. Was sie da fand, wirkte lebendig und kräftig, und sie konnte nicht aufhören, das Gelesene immer wieder zu lesen. Am Nachmittag kam der Diakonus zum Krankenbesuch, und dem sagte sie nun, wie so lebendig ihr die Sprüche dieses Kapitels geworden wären. Der Geistliche nahm davon Gelegenheit von des lebendigen Glaubens Kraft zu sprechen, und sprach kräftig und herrlich, seine Rede mit den Worten beschließend: „Wenn Sie, und ich, auch solchen Glauben hätten, wie „diese Glaubenshelden gehabt haben, so wollt' ich Ihnen „jetzt sagen, daß Sie im Namen Jesu aufstehen und „wandeln sollten." Doch auf sich mochte die Kranke dies nicht anwenden, denn sie dachte an keine Gesundheit mehr, und hatte keine Hoffnung zum längern Leben; und da zu dieser Zeit ein Prediger gefährlich krank war, sagte sie zum Diakonus, er solle den gesund machen, denn an dessen Genesung liege mehr als an der ihrigen. Die Krankheit nahm zu, und es näherte sich die Nacht, vor der sie sich diesmal fürchtete. Aber es blieb ihr das Kapitel im Brief an die Hebräer fest im Gemüth; sie stärkte sich mit ihm auf den bevorstehenden Kampf, und immer kräftiger und lebendiger wurden ihr die Worte. Die Nacht kam, und so schwach sie war, so ließ sie doch Niemand bey sich bleiben, damit sie ungestört in Gebet und Seufzen sich stärken könnte, um zu überwinden im Glauben, und zu siegen im Blute des Lammes. Indem sie nun, was sie gelesen hatte, in der Stille der Nacht bey sich überlegte, und gedachte, mit welch herrlichen Thaten der Allmacht sich der Herr damals verherrlicht, wie liebevoll und freundlich er sich den Menschen geoffen-

baret

baret hätte, da traten jene Worte mit noch lebendigerer Klarheit und Kraft in ihre Seele, und nun seufzte sie zu Gott: „Gieb mir doch einen lebendigen Glauben, der sich an dir hält, als sehe ich dich, ob ich dich schon nicht sehe, damit alle deine Verheissungen, die im Glauben Ja und Amen sind, an mir erfüllet, und Ja und Amen werden, zu deinem Lobe.“ So sprach sie zu Gott, denn klar und kraftvoll wurden ihr alle seine Verheissungen im Gemüthe; es ward ihr innere Gewißheit, daß Er gern alle erfüllen will, sich mit Liebe nach allen seinen Eigenschaften allen zu erkennen geben, und sich herrlich unter uns erzeigen, damit wir Ihn preisen und anbeten. Da sie nun aber erwog, wie wenig da tüchtig wären zu solch herrlichen Offenbarungen, und wie viele sie durch eigne Schuld verscherzten und im Unglauben verharreten, da ward sie sehr gebeugt; denn sie erkannte und fühlte deutlich, daß auch bey ihr nichts als der Unglaube das Werk Gottes hindere, daß Er sich an ihr nicht hätte so verherrlichen können, als er wohl gerne wollte. Darum flehete sie abermals Gottes Barmherzigkeit an, um den lebendigen Glauben an Jesum Christum, daß sie Ihn in solchem Glauben ganz ergreifen möchte, wie Er ihr von Gott gemacht sey zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, damit sie getrost wäre in der Stunde des Todes. Denn an Leben und Gesundwerden dachte sie weiter nicht mehr. Sie bat nun um die nochmalige Zusicherung, daß ihr alle Sünden vergeben wären, und um das gewisse Zeugniß des Geistes Gottes, daß sie Sein Kind sey, und mit Ihm versiegelt zum ewigen Leben. Und siehe, der Herr erbarmte sich in hohen Gnaden, und ergoß sich so kräftig in ihr Herz, daß sie sich ganz Ihm hingab und Ihn fest umfaßte im Glauben, Ihn nicht lassend, bis Er sie segnete. Sie hielt Ihm glaubensvoll sein eigen Wort und Versprechen vor,

klam-

klammerte sich immer fester und fester an ihm an, daß er ihr durchhülfe durch den letzten Todeskampf, und durchs finstere Thal sie brächte in sein ewiges, herrliches Reich. Und indem sie nun so mit Beten und Flehen, in inniger tiefer Stille, vor Gott rang, da empfand sie auf einmal einen Trieb, Ihn um ihre Gesundheit zu bitten. Aber davon ließ sie sich noch in ihrem Gemüth nicht aufhalten, weil sie sich innig auf ihre völlige Erlösung freuete, und als der Trieb wieder und heftiger sich regte, hielt sie ihn wohl gar für eine Versuchung, wodurch sie von ihrem Seelengeschäft abgebracht werden sollte, und viel seliger dünkte es ihr, aufgelöset und bey Christo zu seyn! Aber noch stärker empfand sie nun den Trieb, und nicht wissend, was sie thun sollte, bat sie Gott, er möchte sie, wenn dieser Trieb von Ihm gewirkt wäre, Gnade vor seinen Augen finden lassen, und ihren Glauben stärken. Sie wisse wohl, daß Er noch derselbe alte Wunderwirkende, allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde sey, noch immer alles erhalte und trage mit seinem kräftigen Wort, noch immer derselbe, von dessen herrlichen Thaten die ganze Schrift voll sey. Und alle, an denen Er seine Wunderkraft bewiesen, die habe Er ja selbst tüchtig gemacht zu seinen Offenbarungen, und von Ihm sey ihr Glaube gekommen; sie durch sich und von Natur haben sie also keinen Vorzug vor ihr. An Ihm, dem Herrn, liege es nicht, daß Er sich nicht noch immer offenbaren und seine Allmacht beweisen könne; darum wolle Er doch an ihr und allen Menschen den Unglauben vertreiben, der alle göttlichen Werke und jenen kräftigen Glauben hindere, dem nichts unmöglich sey. Da du nun noch eben derselbe Gott bist, der du von Ewigkeit gewesen, und es auch bleiben wirst in alle Ewigkeiten; da du dich noch eben so herrlich erzeigen willst an uns und unter uns, wie vormals; und

da

da alle, an denen du dich herrlich erzeigt hast, keinen Vorzug vor uns hatten, sondern Sünder waren allzumal, und allein durch dich empfangen hatten, was sie mehr waren als wir: so erbarme dich über mich, stärke mich, und gieb mir den Glauben und die Kraft, daß ich jetzo im Namen Jesu Christi aufstehen kann und wandeln. Und was geschah? Auf einmal wars ihr wie Simson, als er mit neuen Stricken gebunden war, und des Herrn Geist über ihn kam, daß die Stricke an seinen Armen wurden wie Fäden, die das Feuer versengt hat. Denn in demselben Augenblick entstand ein lebendiges Treiben und Bewegen in ihr, sie mußte sich im Bett aufrichten, das Gefühl kehrte in ihre linke Seite zurück, und sie regte Hände, Arm und Füße, als hätte ihr nie etwas gefehlt. Ihr Hals war so stark, wie bey gesunden Menschen, und sie warf das Eisen weg, worin Kopf und Hals bisher geruht hatten. Dann machte sie die kleinen Gitter auf, die um ihr Bett gewesen waren, damit sie besser verwahrt wäre; stieg allein aus dem Bett und gieng durch die Stube. Dies geschah früh um 5 Uhr den 7ten März am Sonntag Lätare 1728. Noch legte sie sich wieder nieder, da sie niemand wecken mochte, und lobte und pries Gott für diese Gnade; aber noch war sie ganz bestürzt, denn urplötzlich in einem Augenblick war sie aus der schwer Kranken die völlig Gesunde geworden. Endlich stand man im Hause auf, und der erste, dem sie Gottes herrliche That verkündigen konnte, war der Chirurgus, auch ein Freund und Verehrer Jesu Christi. Denn gegen 6 Uhr kam dieser die Treppe herauf, und gerade sang er, was so herrlich paßte, die Worte: Du, o meine Seele, singe fröhlich, singe deine Glaubenslieder! Sie hieß ihn hereinkommen, und legte ihm zuerst drey Fragen vor, 1) ob er glaube,

daß

daß Gott noch der alte Wunderthuende Gott sey? 2) Daß Er noch zu unserer Zeit Wunder thue, und wirklich eins gethan hätte? 3) Ob er ein Wunder Gottes sehen wolle? Die erste Frage beantwortete er mit Ja, aber vom Uebrigen wußte er nicht, was sie damit sagen wollte. Aber nun richtete sie sich allein im Bett auf, und reichte ihm die linke Hand. Erschrocken sahe er das an. Dann öffnete sie die Bettvorhänge, stieg im Schlafrock vom Lager auf, und gieng in der Stube herum. Nun sieht Er, sprach sie, was Gott an mir gethan hat! Der bestürzte Zuschauer zog sich in einen Winkel der Stube zurück, und wußte nicht, was er sagen sollte. Endlich fielen beyde Liebhaber Christi vereint auf ihre Knie, dankten und lobeten Gott. Dann ließ sie die zwey Fräulein, die in der Stube nebenan schliefen, zu sich kommen, und zeigte ihnen, wie herrlich sich der Herr an ihr bewiesen hatte. Bald wurde es ruchtbar, was geschehen war, und nun strömte alles herbey, um zu sehen, was keiner glauben wollte, ehe ers gesehen hatte. Sie sahen, staunten, glaubten und priesen die Güte dessen, dem kein Ding unmöglich ist. Und alle, die ihr dieses leset, sagt diese Glaubensheldinn, helft mir loben und preisen den herrlichen Gott! Er hat großes an mir gethan, der da mächtig, und dessen Name heilig ist. Nun will ich den heilsamen Kelch ferner von des Herrn Hand nehmen, und seinen Namen preisen. Denn da muß jedermann sagen: Das hat der Herr gethan! Und o! möchten doch alle, die im Elend sind, durch dieses Beyspiel zum lebendigen Glauben gebracht werden an den guten und starken Gott, der große Dinge thut an allen Enden!"

Und wie oft hat Er sie auf diese und ähnliche Art gethan an denen, die Glaubensvoll seine Hülfe suchten! Reich müßte eine Sammlung der Beyspiele von Erhörung

rung kräftiger Gebete seyn, und wie lehrreich und Fruchtbringend würde sie werden! Gottlob kann ich dem Leser mit einiger Gewißheit versprechen, daß ein würdiger, ganz dazu geeigneter Mann (der Dr. Schubert in Nürnberg) nächstens eine solche Sammlung veranstalten werde, und Dank einstweilen den Männern Gottes: Stilling, Hilmer, Lavater, den Herausgebern der Baseler Sammlung, dem Verfasser der Anekdoten für Christen ꝛc. für so manches einzeln erzählte Beyspiel dieser Art! Zu ihnen will auch ich mich gesellen, und zu der Geschichte der Fräulein von Hernsdorf noch einige kürzere Erzählungen hinzusetzen von glaubigen Christen, denen das feste Vertrauen auf Gott ihre Krankheiten geheilt hat.

Sie erhalten hier, schreibt den 18ten März 1800 ein Ungenannter an Ewald, *) einen Brief, dessen Inhalt mir und den Wenigen, welchen er mitgetheilt werden konnte, stärkend und erweckend war. Er wird es auch Ihnen seyn, so wie allen, die den Vater und Herrn Himmels und der Erde darüber preisen können, daß es Ihm also wohlgefällig gewesen, sich den Unmündigen und Einfältigen zu offenbaren. Und das wäre ja entscheidend genug für die Aufnahme desselben in eine christliche Monatsschrift. Daß er ohne Benennung der Verfasserinn, und, um Ihrentwillen, auch ohne Benennung des Einsenders eingerückt werden soll, das kann keinem seiner Leser gegen die Wahrheit seines Inhalts den mindesten Zweifel einflößen, da Sie beyde jenen kennen, und so schon die Aufnahme in Ihre Schrift die Wahr-

*) Siehe dessen christliche Monatsschrift 1ter Band, Seite 145.

Wahrheit verbürgt. Aber sagen möcht' ich Ihnen noch etwas von der Innigkeit, Freudigkeit, Kindlichkeit, mit welcher die fromme Verfasserinn mir das erzählte, was sie ihrer Tochter schrieb, wenn sich so etwas sagen ließe. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß die Elenden es hören und sich freuen. Das sprach aus ihrer Erzählung, das spricht aus ihrem Briefe, und spricht für diese Mittheilung desselben.

Meine liebe Tochter!

Ich glaubte schon vorhin, mein letztes Schreiben würde Dich gewiß aufmerksam machen, auf das, was ich von der sich an mir beweisenden Gnade Gottes Dir schreiben würde. Nun lese hier! Du weißt, daß ich schon eine lange Zeit über die Abnahme meines Gesichts geklagt habe, daß ich nicht mehr in der Bibel und andern lehrreichen Schriften lesen, auch nicht nähen, und keinen Faden in die Nadel bringen, nicht anders als nur fehlerhafte Maschen stricken, und die Menschen nicht eher, als bis sie vor mir standen, erkennen konnte. Dieses betrübte mich nicht wenig, machte mich oftmals traurig, aber nicht ungeduldig und Muthlos. Ich setzte mein Vertrauen auf die Hülfe Jesu Christi, der so vielen Menschen die Augen geöffnet, welche blind waren, wie vielmehr meinen dunkel gewordenen Augen so viel Aufhellung schenken könnte, daß ich das Wort Gottes und meine bedürftige Handarbeit sehen könnte, und nicht müßig sitzen dürfte. Ich suchte die biblischen Stellen mit Anstrengung meiner dunkeln Augen nach, wo Jesus den

Blinden

Blinden die Augen geöffnet, und wünschte im Gebet auch die Hülfe des Heilands zu erfahren. Hiervon heißt es: Die Blinden schrien zu Jesus und sprachen: Ach! Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser — und sie folgten ihm nach. Das will ich auch im Glauben und Vertrauen zu Gott thun. Ich bekam einen Trieb des Geistes in mir, wie jene auch mit Gebet und Schreyen unablässig zu Jesu Christo mich zu wenden, Tag und Nacht anzuhalten, um einige Aufhellung meines Gesichts zu bitten. Ich verharrete im Glauben und Vertrauen, und zweifelte keineswegs daran, wenn es mir selig und nützlich wäre, Jesus würde meine Augen wieder heller machen, daß ich die Bibel und lehrreiche Schriften wieder lesen, und dabey meine nützliche Handarbeit verrichten könnte. Jedoch wurde jedesmal mein anhaltendes Gebet mit dem Zusatz verrichtet: „Herr, wenn es dein göttlicher Wille ist, und es zu meiner Seligkeit gereichet, ach! so schenke mir doch wiederum den Gebrauch meiner so dunkel gewordenen Augen; wo nicht, so geschehe dein heiliger Wille, und gehe meiner Bitte vor; denn ich weiß nicht, was mir selig ist. Du allein, Allwissender, weißt es.“ So war allezeit mein kindliches Gebet; Gottes Wille immer meinem Willen vorgezogen, und dabey war mein Herz immer mit einer stillen Freude angefüllt. Ein heimliches Vertrauen, welches ich nicht zu nennen weiß, beseelte meinen Geist, Gott werde mich gnädig und hülfreich erhören; gleichwie Er in seiner niedrigen Gestalt auf Erden jenen Nothleidenden die Augen eröffnet habe, eben so leicht werde Er auch jetzo in seiner Majestät und Herrlichkeit meine dunkeln Augen klar und helle machen, wenn es zu meiner Seligkeit gereiche. — Herr, dein Wille geschehe! — Mein lieber Sohn, dem das Anliegen meines Herzens zu Gott bekannt war, sagte zu mir: Liebe Mutter, ich bitte alle Abend

beym

beym Schlafengehn, und Morgens beym Aufstehen, für Sie, daß Gott nach seinem Wohlgefallen Ihnen Stärke der Augen und des Geistes geben möge, damit Sie noch in Ihrem 84ten Lebensjahre ein ruhiges und zufriedenes Alter haben und behalten mögen, so lange als Gott Sie leben läßt.

Nun siehe da! Jesus Christus hat dieses vereinigte Gebet nach seiner großen Barmherzigkeit gnädig erhöret, mir das Licht der Augen aufgekläret, daß ich nun die Bibel und erbauliche Bücher lesen, nähen und stricken, den Faden ohne Beschwerde in die Nadel bringen kann, wenn sie auch noch ein so kleines Auge hat, so oft ich will, mit und ohne Brille. Allein meine Augen sind noch sehr schwach; wenn ich zu lange sie anstrenge mit Arbeit, so thun sie mir weh und werden schattigt. Doch ist dieses alles bald wieder vorüber, und ich sehe wieder gut und wohl. Nur in der Ferne, wie ich ehemals am besten sehen konnte, ist mir noch alles unkennbar und dunkel. Jedoch was kann ich sagen als dieses: Das Licht meiner Augen in den Jugendjahren kommt nicht mehr zurück; ich stehe am Grabe. Dank sey Gott! der starke Glaube und das feste Vertrauen zu Jesu Christo wird desto heller, und vermehrt sich inniglich in der Seele, und das soll mir der Satan nicht rauben. Meine Sinne und Gedanken werden auch von meinem Gott gestärkt und befestigt, daß ich dadurch die Sterbekunst immer mehr und mehr erlerne, damit ich ruhig und selig sterben kann, Amen.

Herr Jesu! hier sind meine Kräfte;
Hier ist mein Leben! Nimm mich an!
Dich lieben, sey nun mein Geschäfte,
Wenn ich dich nur behalten kann.

Noch

Noch eine große und gnadenreiche Hülfe meines Heilandes muß ich dir hiernächst anzeigen. Erinnere dich, als du zuletzt hier warest, klagte ich oft über starke Schmerzen am rechten Arm, inwendig an der Hand eine Spannelang am Arm hinauf. Das hatte schon einige Wochen gedauert, ehe du her kamest, oft so heftig, daß ich nichts mit der Hand angreifen konnte; die Finger zogen sich krampfhaftig zusammen; es hinderte an allem Vornehmen mit der Hand. Endlich bey deinem Hierseyn noch zeigte sich eine Beule nahe am Daumen, recht auf der Pulsader. Die nahm täglich zusehends zu, war steinhart vom Anfang an. Nun hörte aller Schmerz auf einmal auf; nichts mehr von jener Empfindung am Arm; die Beule wurde hoch und in der Mitte ganz spitz, als wenn sie daselbst durchbrechen wollte. Kurz darnach zeigte sich ein kleiner Knote nahe an der Beule, auch steinhart wie sie, aber alles ohne Schmerz, wenn ich auch noch so hart darauf drückte. Nun zogen sich die beyden Knoten ineinander, die Spitze verlor sich, und es gab nur eine Beule, die nun ganz weich wurde, wie ein Schwamm. Sie war so groß wie ein Taubeney und länglicht rund. Man rieth mir, einen geschickten Chirurgus anzunehmen; es würde sich zum Eitern setzen. Allein da es nicht roth, sondern ganz weiß aussahe, so glaubte ich nicht, daß es eitern würde, und erwartete den Ausgang ohne besondere Furcht. Einen Chirurgus anzunehmen, dafür graute mir sehr. Ich blieb noch unentschlossen, was ich thun wollte. Es war noch immer im Zunehmen. Drückte ich mit dem Finger darauf, so wich die Beule daselbst tief zurück; that ich den Finger weg, so kam sie wieder in die Höhe; es war weiter nichts daran zu sehen. Man rieth mir abermals nützliche Hülfe zu gebrauchen. Ich wartete noch ein paar Tage, ohne etwas zu resolviren, und legte mich eines

Abends,

Abends, doch etwas besorgt, zu Bette, um mein Schicksal Gott im Gebet lediglich anzuvertrauen, und dessen Hülfe mit vielem Vertrauen zu erwarten. Dabey wurde mir so ruhig und getrost, daß ich nichts mehr fürchtete. Ich schlief weit sanfter, wie ich lange nicht geschlafen hatte; ich fühlte und gedachte gar nicht an meine Hand als bis Morgens. Ich stand auf und sah nach meiner Hand, ob die Beule noch höher geworden sey. Siehe, da war nichts mehr vorhanden! Wundervoller Anblick, sie war weg! Die Stelle war der andern Hand gleich, nichts zu sehen noch zu fühlen! Gott erst den erfreulichen Dank gesagt! Hier gieng es mir wie den Kindern, die ein angenehmes Geschenk bekommen. Sie können vor Freude nicht stillschweigen. Ich lief hinunter zu meinem Sohn, zeigte ihm beyde Arme, der eine war wie der andere. Nun zu den Andern im ganzen Hause; sie alle hatten am vorigen Abend die hohe Beule noch gesehen, und in einer Nacht war alles verschwunden. Die Verwunderung war bey ihnen allgemein; es war allen unbegreiflich! Dafür sey Gott allein die Ehre! Lob und Dank und Anbetung meinem Ehrenkönig, Jesus Christus, bis in Ewigkeit, Hallelujah.

Den 18ten Dezember 1799.

N. S. Mein Gehör verschließt sich auch nicht ferner. Dank sey Gott! Ich höre leiser, wie sonst; jedoch verstehe ich nichts, wenn zwey geschwind mit einander reden. Das ist wohl der Abnahme der Sinnen im Alter zuzuschreiben.

Als Seitenstück zu dieser Geschichte führt die gegannte Monatschrift im 20ten Stück, Seite 203 eine

zweyte

zweyte von der Heilung einer 9 Jahr Blindgewesenen an, und jetzt auch nennt der Herausgeber, da er unterdeß die Erlaubniß dazu von der Verfasserinn des obigen Briefes erhalten hat, den Namen derselben. Sie ist die Räthin Kellner in Detmold. Freudig überraschte mich die Anmerkung, in der dies steht. Denn als Knabe habe ich diese sehr fromme Frau selbst gekannt, und besinne mich noch lebhaft des liebreichen Wesens, das ich an ihr bemerkte, wenn ich ihre Enkel, meine Mitschüler, besuchte. Die andere, bey Ewald erzählte Geschichte ist folgende, und steht hier wörtlich, wie sie bey ihm steht:

Die noch jetzt (1800) lebende Wittwe des schon vor 38 Jahren verstorbenen M. Cornelius Vogel, ehemals ersten Predigers zu Frohburg in Sachsen, that am Montag nach Ostern im Jahr 1712 einen so traurigen Fall, daß dadurch die beyden Röhren ihres Vorderarms, nahe bey dem Handgelenke, zerbrochen, ihr Gesicht auf der rechten Seite sehr beschädigt, und das rechte Auge fast ganz zerstört wurde. Halb todt wurde die Unglückliche ins Bett gebracht, und sogleich der Arzt und die Wundärzte herbeygeholt, die auch nichts unterließen, was man von Kunstverständigen erwarten durfte. Indeß verlor sie doch, wegen allzustarker Beschädigung des rechten Auges, das Gesicht an diesem Auge gänzlich; der Armbruch aber und die Contusionen im Gesicht wurden durch göttliche Gnade völlig geheilt. Sechs Jahre nach diesem Unglück, nemlich 1718 am 1ten Januar, gieng die Wittwe Vogelin gesund und wohl in die Kirche zu Weyda, wo sie sich aufhielt. Während der Predigt verdunkelte sich aber ihr linkes Auge nach und nach, und sie empfand solche Zufälle, die dem Schlage vorherzugehen pflegen, so daß sie selbst sicher glaubte, sie würde ganz gewiß vom

 Schlage

Schlage getroffen werden. Endlich verlor sie ihre Besinnung, und die Nahesitzenden kamen ihr zu Hülfe. Als sie wieder zu sich selbst kam, klagte sie, daß sie das Gesicht gänzlich verloren habe. Die Kranke wurde also blind nach Hause gebracht; die Aerzte wurden zu Rathe gezogen, sehr geschickte Aerzte, die kein Mittel ihrer Kunst vergaßen. Aber ob sie gleich 3 Jahr lang die sonst wirksamsten und besten Arzneymittel anwandten, auch die Kranke alle nöthigen Vorschriften der Aerzte in Hinsicht auf Lebensordnung sehr genau befolgte, so waren doch alle Mittel vergebens, und obgleich das Auge ganz gesünd schien, so blieb sie doch blind. Da also auch die besten Mittel durchaus nicht wirkten, so beschloß die Unglückliche, das ihr von Gott aufgelegte Leiden geduldig zu tragen, und allein von Gott Hülfe zu erwarten. Auch ist sie nicht betrogen worden von dieser Hoffnung, die sie auf die göttliche Barmherzigkeit und Hülfe gesetzt hat. Denn zu aller Erstaunen wurde ihr von Gott das Gesicht am linken Auge wieder gegeben. Denn 1727, am 27ten Januar, trug es sich zu, daß, als diese fromme Wittwe öfters die inbrünstigsten Gebete zu Gott um Wiederherstellung ihres Gesichts gethan hatte, damit sie doch das, was zur Erhaltung ihres elenden Leibes diene, sehen könnte, *) hat sie unerwartet auf dem linken Auge das Gesicht völlig wieder erhalten, ob sie gleich länger als 8 Jahr keine Arzney gebraucht hatte. Denn an dem erwähnten Tage, als ihr die Magd einer Wohlthäterinn Essen brachte, schob die Wittwe die Mütze, die ihr das Gesicht gegen die Kälte schützen sollte, zurück, und erkannte alsobald das ihr gebrachte Essen, *) und die Magd deutlich.

Welche

*) Beyde Sätze hat der Verfasser dieser Nachricht aus leicht zu errathender Ursach durch Unterstreichen aufeinander in Beziehung setzen wollen.

Welche bewundernswürdige Wohlthat des gnädigsten Gottes sie mit großer Freude alsobald der Magd erzählte, und dieser, so wie vielen andern, die nachher hinzu kamen, zeigte, daß sie alles deutlich sehe; und von der Zeit an bis auf diese Stunde, sieht diese Frau, die jetzt im 80ten Jahr ist, alles, auch die kleinsten Gegenstände deutlich mit ihrem linken Auge, lieset die kleinste Schrift, und schreibt so, daß es nicht schwer zu lesen ist. Am 13ten September des laufenden Jahrs hat die Vogelin die Schrift, die ich diesem Brief beygelegt habe, in meiner Gegenwart geschrieben, und von mir verlangt, daß ich die Wiederherstellung ihres Gesichts zur Verherrlichung Gottes öffentlich bekannt machen solle. (Von Jena nach Altdorf geschickt, den 3ten November 1732, von Dr. Johann Christian Stok, und wörtlich übersetzt aus den Akten der Akademie der Naturforscher 3ter Band, Seite 82, 18te Beobachtung.)

Zu diesen Geschichten setze ich nun noch eine vierte aus älterer Zeit, *) führe dann aber im 4ten Kapitel noch Beyspiele von Gebetserhörungen anderer Art an.

Catharine Dahme, eine Schneiderstochter, in der braunschweigischen Stadt Tednighausen bey Bremen 1662 geboren, war von Jugend auf krank gewesen. Seit dem dritten Jahre hatte sie nach den Pocken und einem hitzigen Fieber den halben Schlag an der linken Seite gehabt, und im zwanzigsten Jahre wurde sie in der Hauptkirche zu Bremen von der Epilepsie befallen. Auch

*) Siehe Bremer theologische Bibliothek, 4ter Fascikel der andern Klasse.

Auch dies Uebel dauerte fort, und da sie höchst arm war, kam sie im 38ten Jahre 1705 ins Bremer Armenhaus. Hier schien sie fast ganz wieder zu genesen, aber das Uebel wurde dann nur noch ärger. Sie trat nemlich 1713 zur reformirten Confession über, und mußte nun Schmähungen und Verwünschungen von ihren vorigen Glaubensgenossen hören. Darüber gerieth sie in heftige Gemüthsbewegungen, und nicht nur die fallende Sucht kehrte wieder, sondern sie verlor auch alle Oeffnung des Unterleibes, und der Urin gieng ihr ab, ohne daß sie es gewahr wurde. Zwey Jahr kurirte man vergebens, aber nun wollte sie endlich keine Arzney mehr nehmen, sondern allein Gott vertrauen, und ihm ihre Heilung überlassen. Sie aß noch täglich ihre Spital-Portion, obgleich sie nur alle 3 oder 6, auch wohl 12 Wochen nur einige harte Excremente, und nur durch Erbrechen, von sich gab, und selten einigen trüben und grünlichten Urin ließ. Die fallende Sucht kam öfter, und weit heftiger, als früher, und wenn der Paroxysmus vorüber war, so blieb sie allzeit taub und stumm, und der untere Kinnbacke fest an den obern angeschlossen, bis ein neuer Anfall kam. Dieser jammervolle Zustand dauerte über 6 Jahr, aber ihre stillen Seufzer wurden endlich erhört, und ihr Vertrauen belohnt.

In der Nacht des 26ten Februar 1719 zwischen 9 und 10 Uhr, da sie nicht schlafen konnte, kam ihr vor, als greife sie jemand bey der rechten Hand an; sie sahe um das Bett ein helles Licht, und eine Person, weiß und helle wie der Schnee, und mit funkelnden Augen; die sagte zu ihr: Nimm hin und iß, so wirst du gesund! Zugleich schob sie der Kranken etwas, einer Mandel groß, in den Mund, das wie Honig schmeckte, und da sie es aus dem Munde nehmen wollte,

schon

schon zerflossen war. Dann hörte sie nochmals sprechen: Bete, hoffe und verzage nicht, und dann schwand alles. Das geschah in einer Stube, in der 20 Arme schliefen; neben dem Bett der Dahmin stand das des Herrmann Wirth und seiner Frau; diese hatten allein gewacht, sprachen auch nach 10 Uhr noch mit der Dahmin; aber keine von beyden Personen hatte von dem was vorgefallen war, etwas bemerkt. Der Armenvater, dem sie es am folgenden Morgen erzählte, wollte es ihr ausreden, aber sie blieb dabey, daß sie völlig gewacht habe, und war ihrer Sache ganz gewiß. Endlich nach 6 Tagen, am 1ten März, hörte sie, nun nicht wachend, sondern im Schlaf, die Worte: Erwache, die du schläfest, und stehe auf von dem Tode, so wird dich Christus erleuchten! Sie erwachte und hörte und sahe nun nichts, aber sie spürte, erst in der linken, dann in der rechten Seite, endlich durch Beine und Arme bis in die äußersten Zehen und Finger, eine kleine Bewegung, als ob etwas Lebendiges liefe. Sie ergriff das Bettbrett, und konnte sich nun zum erstenmal in 6 Jahren wieder von einer Seite zur andern kehren; ja des Morgens stand sie auf, zog sich an, und gieng mit zwey Stöcken in der Stube herum; den folgenden Tag konnte sie mit einem Stocke sogar die Treppe hinaufsteigen, und den nächsten Sonntag in die Kirche gehen. Hier verkältete sie sich und bekam eine wässerige Geschwulst, aber diese wich bald dem Gebrauch einiger Mittel, und nun konnte die Dahmin ganz frey ohne Stock gehen, und bekam die gehörige Leibesöffnung wieder. Darob pries sie mit gerührtem Herzen den Gott, dem sie fest und beständig vertraut hatte, und erzählte nachher Jedermann, unverändert dem einen wie dem andern, was ihr widerfahren war.

Es

Es wurde damals darüber geschrieben und wieder geschrieben, die Aerzte wollten die Wunderkur natürlich erklären, besonders aus der starken Einbildungskraft der Geheilten, *) aber zum Glück fordern dergleichen Erklärungen einen stärkern Glauben, als das Wunder selbst, und das Wunderbare ist und bleibt dann das am wenigsten Wunderbare.

---

*) Georg Gottlob Richters Disputatio inauguralis de mirabili sanatione in ptochodocheo Bremensi 1720.